

len. Aus einer Urkunde von 1178 geht hervor, dass ein zirzipanisches Adelsgeschlecht im Bereich des slawischen Burgbezirks Dargon die Zisterze gestiftet hat. Mit der Gründung des Klosters setzt ein neuer Siedlungsschub ein, der auf der Grundlage archäologischer, namenkundlicher und schriftlicher Quellen den Ausbau der zisterziensischen Eigenwirtschaft erkennen lässt. Eine stärker deutschrechtlich geprägte Besiedlung des Klostergebietes ist nach dem Krieg zwischen Mecklenburg und Pommern–Demmin um 1230 festzustellen. Die interdisziplinäre Arbeitsweise kommt zu dem Ergebnis, dass der weitere Ausbau von Siedlungen im Umfeld des Klosters bis zum Ende des Untersuchungszeitraums nicht als völlige Neuanlage, sondern zumeist auf der Grundlage bestehender slawischer Siedlungen erfolgt ist.

Einen vierten Bereich der interdisziplinären Erforschung des zisterziensischen Siedlungsraumes stellt der Beitrag von Christine Kratzke, Rezeption und Impulse: Baugeschichte des Klosters Dargun und Architektur der Pfarrkirchen in Zirzipanien (S. 287–350) dar. Vom ersten Bau des durch Esrom ausgesandten Konvents ist nichts mehr erhalten, wohl aber ist aus dem Befund des Nachfolgebaues die bewegte Baugeschichte des romanisch-gotischen Backsteinbaus von 1209 an bis über die Reformationszeit hinaus abzulesen. Die Bearbeiterin stellt die Klosterarchitektur dar, unterstützt von zahlreichen Abbildungen und Zeichnungen, wie sie überhaupt den gesamten Band auszeichnen. Im Rahmen der interdisziplinären Arbeitsweise war es ihr wichtig, als Beitrag zur Siedlungsgeschichte nicht nur das Klosterquadratum selber, sondern auch die Bauweise der von der Abtei abhängigen Pfarrkirchen und Kapellen des Klosterterritoriums zu untersuchen. Sie spricht von „Patronatskirchen“, erwähnt jedoch nicht, dass diese dem Zisterzienserklöster wegen des Strebens nach Unabhängigkeit von der Carta caritatis verboten waren. Es ist aber wohl davon auszugehen, dass das relativ spät entstandene Dargun sich nicht mehr an die strenge Befolgung der Regel gebunden sah. Die Autorin kommt zu dem Ergebnis, dass weniger die unmittelbaren Patronatskirchen als vielmehr durchaus ferner gelegene Sakralbauten eine architektonische Abhängigkeit von der Zisterze aufweisen. Vielleicht gilt hier auch, was bei anderen Klöstern des Ordens durchaus geläufig ist, nämlich dass die Zisterzienser, die in radikaler Auslegung des benediktinischen Arbeitsgebotes ihre Bauten selber errichteten, als erfahrene Baumeister gerne mit weiter entfernt

gelegenen Kirchenbauten beauftragt wurden.

Die Untersuchung besitzt geradezu Handbuchcharakter. Sie stellt einen wichtigen Beitrag für die Ausbreitung des Zisterzienserordens im östlichen Deutschland und Polen dar. Am Beispiel von Dargun wird deutlich, dass die weißen Mönche im slawischen Siedlungsraum ebenso wenig wie im Altsiedelland den Landesausbau im rechtsfreien Raum betrieben haben, sondern hier wie dort an eine bereits lange bestehende Siedlungstradition anknüpften.

Haina

Arnd Friedrich

*Prange, Wolfgang, Vikarien und Vikare in Lübeck bis zur Reformation* (Veröffentlichungen zur Geschichte der Hansestadt Lübeck B 40), Lübeck 2003, 201 S.

Nach dem Lübecker Zehntregister, den Protokollen des Lübecker Domkapitels und anderem wartet Wolfgang Prange nunmehr mit einer weiteren grundlegenden Arbeit zur Lübecker Kirchengeschichte auf: in seinem neuesten Werk beschäftigt er sich mit den insgesamt 207 in den Kirchen der Stadt Lübeck von 1214 bis zur Reformation 1530 errichteten Vikarien und deren Vikaren. Insbesondere im 14. Jahrhundert erlebte die Stiftung von dauerhaften Vikarien als eigenständigen Pfründen mit einer eigenen Dotation einen regelrechten Boom, der mit leichtem Rückgang bis zum Ende des 15. Jahrhunderts anhält. Am Dom selbst treten überwiegend Domherren, an anderen Kirchen Laien als Stifter hervor. Bis 1530 waren am Dom allein 67 und an der Marienkirche 66 Vikarien errichtet worden. Nach Stifterwillen hatten sich die Vikare in erster Linie um das Seelenheil der Stifter durch Lesen von Messen an ihrem Altar (Nebenaltar) zu kümmern und am Chordienst der Kirche teilzunehmen (Hauptaltar). Entsprechend seiner Aufgaben musste der Vikar Priester sein, der dem Domkapitel als oberster Aufsichtsbehörde unterstand.

Die in ihrem ersten Teil in neun Kapitel gegliederte Arbeit (S. 9–106) beschäftigt sich vertiefend mit den zahlreichen Inkorporations- und Besteuerungsstreitigkeiten mit dem Domkapitel sowie mit der 1394 vom Bischof genehmigten St. Jürgen-Bruderschaft der Vikare, einer Einrichtung mit vornehmlich geistlicher Zielsetzung. In Überblicksbeiträgen geht sie auf die Errichtung, die Besetzung, den Besitz und die Einkünfte der Vikarien sowie deren Zustand im Reformationszeitalter ein. Die Reformation nimmt den Vikarien

zwar ihre eigentlichen geistlichen Aufgaben, lässt sie in ihren alten Verfassungsformen und mit ihrem Besitz jedoch bestehen. Bei der Säkularisation 1803/04 haben noch 87 Vikarien in Lübeck bestanden.

Der zweite Teil der Untersuchung (S. 107–201) besteht im Kern aus einer Edition zweier zentraler Quellen, dem Buch der St. Jürgen-Bruderschaft sowie dem Verzeichnis der Vikarien und Vikare 1530. Daran schließt sich ein Orts- und Personenindex an.

Trotz aller offenen Fragen, die Überblickskapitel zwangsläufig immer unbeantwortet lassen müssen, was durchaus in der Absicht des Autors lag, oder etwa die gänzlich fehlende prosopographische Auseinandersetzung mit den Vikaren, die vielfältige Aufschlüsse über Herkunft, Profil und Karrierechancen erbringen würden, stellt die vorliegende Untersuchung eine wichtige Grundlage für eine sicher lohnende Weiterbeschäftigung mit den Lübecker Vikarien und Vikaren dar.

Ravensburg

Andreas Schmauder

Rasmussen, Jørgen Nybo, *Die Franziskaner in den nordischen Ländern im Mittelalter*, Franziskanische Forschungen 43, Edition T. Coelde, Butzon & Bercker: Kevelaar 2002. XV, 617 S., 58 Abb., kt., ISBN 3-7666-2090-8.

Gegenstand der vorliegenden Untersuchung sind Ausbreitung, Organisation und Wirken des Franziskanerordens in Nordeuropa. Bereits wenige Jahre nach dem Tod des Franziskus von Assisi lassen sich die ersten Franziskaner in der Stadt Ribe in Dänemark nieder und legen damit den Grund für den Aufbau einer eigenständigen Franziskanerprovinz in Nordeuropa. Am Ende des Mittelalters gibt es in der Provinz „Dacia“, insbesondere in Dänemark und im südlichen Schweden, insgesamt 48 Klöster. Die Reformationszeit bedeutet einen tiefen Einschnitt. Die Klöster werden aufgelöst, und mit dem Verbot des Ordens werden die Graubrüder in Vergessenheit. Bis in die Gegenwart ist über die Geschichte des Franziskanerordens in den nordeuropäischen Ländern – wie die Handbücher von John Moorman, *A History of the Franciscan Order* (1968), und Lazaro Iriarte, *Der Franziskusorden* (1984) zeigen – nur wenig bekannt.

Jørgen Nybo Rasmussen, der bereits durch zahlreiche Aufsätze zur Geschichte der Franziskaner im Norden hervorgetreten ist, will mit seiner Darstellung diese Lücke füllen. Entstanden ist die Untersuchung während eines Forschungsaufent-

haltes am „Institut für europäische Geschichte“ in Mainz und neben der Arbeit als Archivar im Reichsarchiv Kopenhagen. Sie wurde unter anderem von Joseph Lortz betreut. Im einleitenden Forschungsüberblick beklagt der Verfasser, dass die bisherige Forschung auf die lokal- oder nationalgeschichtliche Ebene beschränkt war, die Ordensprovinz als Ganze jedoch nicht in den Blick genommen wurde. Einen Neuansatz bot Jarl Gallén, *La province de Dacie de l'ordre des frères précheurs Bd. I* (1946), dessen Darstellung jedoch unvollendet geblieben ist. Rasmussen knüpft daran an. Zugleich betont er seine Absicht, die Untersuchung aus einem Blickwinkel heraus zu entfalten, der aus dem Franziskanertum gewonnen ist. Im Unterschied zu einer von außen kommenden Perspektive wird damit der eigene Standort innerhalb der Ordensgeschichte bestimmt: Die franziskanische Idee bildet den Maßstab, an dem die Entwicklungen des Ordens im Norden gemessen werden (11–20). Nachdem zunächst die der Untersuchung zugrunde liegenden Quellengruppen vorgestellt werden (21–40), wird die materiale Darstellung mit einer chronologisch vorgehenden Schilderung der äußeren Ereignisgeschichte eröffnet. Rasmussen schildert die Ausbreitung der Franziskaner in Europa und ihre Ankunft im Norden, die Gründung der ersten Klöster in Dänemark und Schweden, die Entstehung und den Ausbau der Provinz Dacia, die Klostergründungen der Klarissen, die Krise des Ordens im 14. Jahrhundert, die Ausbildung selbständiger Ordenszweige von Konventualen in Norwegen, Schweden, Finnland und Observanten in Dänemark (41–119). Im weiteren Fortgang unternimmt es der Verfasser, ein Gesamtbild des Lebens der nordeuropäischen Franziskaner durch Untersuchung ihrer Geschichte unter verschiedenen Themenstellungen zu zeichnen. Zunächst wird der Blick auf die Mitglieder der Franziskanerprovinz Dacia gelenkt, von denen sich 725 Brüder, etwa 10% der tatsächlichen Gesamtzahl, identifizieren lassen. Der Verfasser untersucht die Rekrutierung der Brüder, ihre zumeist nordeuropäische Nationalität und ihre soziale Herkunft aus Adel und Bürgertum (120–135). Sodann folgt eine Analyse der Struktur und der Funktion der Franziskanerprovinz Dacia; das Kapitel nennt die Namen der Minister und beschreibt die Einteilung der Provinz in acht Kustodien, die Aufgaben der Provinzkapitel, die Funktionen der Provinzialämter sowie die Stellung der Provinz Dacia im gesamten Orden (136–193). Die Stellung der Klöster nach weltlichem und